

THEMA

Utopie

Die wirkliche Möglichkeit

Über ein ambiges Verhältnis zur politischen Realität

„Wenn es einen Wirklichkeitssinn gibt“ – so formuliert es Robert Musil in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* – „und niemand wird bezweifeln, dass er eine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man einen Möglichkeitssinn nennen kann. Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein.“

Musils berühmt-berüchtigte Wendung voll von literarischem Doppelsinn könnte aktueller nicht sein. Drängt sich, inmitten politisch finsterner Zeiten, doch zunehmend die Frage auf, welche Möglichkeiten der Zukunftsgestaltung sich überhaupt noch verwirklichen lassen und welchem Sinn sie folgen. Die politische Realität wirkt schwer, sie lastet auf unseren Schultern. Wird dadurch jedoch die Perspektive einer positiven Zukunft gänzlich eingebüßt, kippt die Sphäre des Ästhetischen ins Belanglose. Wir brauchen daher dringend mehr Möglichkeitssinn! Und damit eine Bejahung ambivalenter Zwischenzustände, die sich weder auf die Seite des Richtigen noch des Falschen geschlagen haben. Es ist eher ratsam – wie Musil selbst –, im

Register des Hypothetischen zu verharren: „Was wäre wenn?“. In den Worten des *Mann ohne Eigenschaften*: „So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.«

Literarische Performanz

Musils ambige Formel ist in einer charakteristischen Weise performativ. Sie führt sprachlich vor Augen, wovon sie literarisch handelt. Den Wirklichkeitssinn bezweifelt dementsprechend im *Mann ohne Eigenschaften* „niemand ernsthaft“. Er erscheint als vom gesunden Menschenverstand gesetzt. Auf die Existenz des Möglichkeitssinns hingegen wird im Register einer irregulären Logik verwiesen: „Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch Möglichkeitssinn geben.“ Welcher Notwendigkeit wird hier Folge geleistet? Was im Gewand einer rationalen Ableitung erscheint, ist in Wahrheit zunächst eine reine Behauptung, die erst im weiteren Verlauf des Romans den Zustand der Schlüssigkeit annehmen wird.

Damit ist ein epistemisches Programm oder gar die Anleitung zu einem künstlerischen Experiment festgehalten, dem Folge zu leisten auch heute als aussichtsreich erscheint. Auf Anhieb finden wir uns bei Musil in einer literarischen Ununterscheidbarkeitszone von Möglichkeit und Wirklichkeit wieder, die zu ausgreifenden Spekulationen über den Zustand der Welt Anlass gibt. Die Wirklichkeit ist für den *Mann ohne Eigenschaften* nichts Unabänderliches oder Festes – so lautet zumindest die überraschende Hypothese des gesamten Romans. Sie muss vielmehr selbst als Erfindung begriffen und beschrieben werden und kann auf diese Weise eine Vielzahl

von Gegenerfindungen motivieren, in denen sich die Kraft des Möglichen artikuliert. Anders gesagt: Musil plädiert für ein Denken in Konjunktiven. Die Wirklichkeit – mit all ihren Determinismen, Gravitationskräften und vermeintlichen Notwendigkeiten – ist immer auch eine, die von anderen gemacht worden ist und an deren Verfertigung wir uns selbst beteiligen. In Form von Fiktionen, Fabulationen und Sinnkonstruktionen, die aus dem Register des Möglichen entwendet worden sind. Jedem noch so nüchternen Realismus ist daher ein halluzinatorischer Zug eingeschrieben, der sich aus der Verleugnung besagter Wirklichkeitskonstruktionen ergibt. Der Möglichkeitsmensch, so Musil, denkt und „tickt“ anders. Er beschreibt die Wirklichkeit genauer, als sie selbst je sein wird, und entlockt ihr auf diese Weise eine ganze Reihe utopischer Resonanzen.

Möglichkeiten der Veränderung

Auf diese Weise zeichnet sich eine Erkenntnisform ab, die zwar nicht wirklich fest in der kausalen Welt verankert ist, aus eben dieser „Unbestimmtheit“ jedoch gerade ihr kreatives Potential bezieht. Ein Raum wird eröffnet, der es möglich macht, sich mehr und mehr von vorgegebenen Bestimmungen, Qualitäten und vermeintlichen Eigenschaften zu lösen und eine Perspektive radikaler Beobachtung einzunehmen, die nicht beurteilt, nicht eingreift und durch eine Art „aktiver Passivität“ ausgezeichnet ist.

Affekte der Ambiguität – von lateinisch *ambiguus*, also zweifelhaft, ungewiss, zweideutig, doppelsinnig – können diesem Vorhaben durchaus zur Seite springen. Sie haben immer auch etwas mit der Option zu tun, in eine Zone der Unbestimmbarkeit einzutauchen, die mit einem produktiven Schwanken

zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit verbunden ist. In ambigen Zuständen können Potentiale geweckt, Hypothesen gebildet und Zwischenstadien kultiviert werden, die sich dem herrischen Imperativ eines „So oder so!“ geschickt entziehen. In der Ambiguität schlummert ein Wissen, das sich entfalten lässt. Es hält an der Verdichtung des Möglichen fest, um in einer Zeit, in der sich manifeste politische Katastrophen vollziehen, Erkenntnisformen zu favorisieren, die Veränderungsmöglichkeiten im Blick behalten.

Kunst und Wissenschaft

Musik, Literatur und Theater ernähren sich immer auch vom Un-Sinn ihrer Zeit. Auf diese Weise können sie in die „phantastische Genauigkeit“, so Musil, einer fiktiven und poetisch konstruierten Möglichkeitswelt eintauchen, die eine Brücke in die Zukunft schlägt. Solche Möglichkeitswelten sind wichtig in Zeiten, in denen die Gravitationskräfte historischer Ereignisse und politischer Entwicklungen, die niemand von uns aufhalten kann, weit in die Untiefen der Ausweglosigkeit hineinführen. Sie helfen uns, künstlerisch-wissenschaftliche Methodologien zu entwickeln, die das Potential einer positiven Zukunft freilegen. Künstlerische Forschung treibt eine derartige Suche an, weil sich in der Montage der Bereiche von Kunst und Wissenschaft eine schöpferisch wirksame Mehrsinnigkeit artikuliert, die von Ambiguitäten bevölkert werden kann.

Zunächst könnte diese Mehrsinnigkeit den Aggregatzustand einer künstlerisch-wissenschaftlichen „Methodenutopie“ annehmen, die nach Wegen sucht, historische Phänomene so zu beschreiben, dass die

Veränderbarkeit der Geschichte nicht länger als unmöglich erscheint. Eine optimistische Epistemologie des Ästhetischen unter pessimistischen Bedingungen also in gewisser Weise, die ihre Schubkraft aus dem Register des Möglichen bezieht. Für einen durch Musils Hypothese eines „Möglichkeitssinns“ geleiteten Blick ist die bestehende Welt lediglich ein Versuch unter vielen. Sie kann – beispielsweise im ästhetischen Modus der Ambiguität – als Ausdruck ihrer eigenen Veränderbarkeit erscheinen und somit bis auf Weiteres: doppelsinnig bleiben.

Text: **Benjamin Sprick**

Seminar-Tipp

ARTILACS – The Age of Latency

donnerstags, 12.00 bis 13.30 Uhr (online), Start: 16.4.2026

Graduiertenkolleg ARTILACS

Artistic Intelligence in Latent Creative Spaces

www.artilacs.net